

Erschienen in: Klaus Neumann-Braun und Birgit Richard (Hg.): Coolhunters. Jugendkulturen zwischen Medien und Markt ; [Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung, die ab dem 22. April 2005 im ZKM, Zentrum für Kunst und Medientechnologie Karlsruhe zu sehen ist]. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2005, S. 83–100.

Oberaffengeil ist peinlich!

Axel Schmidt:

Von der Jugendsprache
zur *Peergroup*-Kommunikation

Obwohl ›die Jugendsprache‹ in akademischen Zusammenhängen bereits vielfach als ›Mythos‹ dekonstruiert wurde (vgl. Schlobinski/Kohl/Ludewigt 1993, Androutsopoulos 1998), erscheint sie in öffentlichen Diskursen noch immer als wohlumschriebenes, problemlos identifizierbares Phänomen, repräsentiert in so genannten ›Lexika der Jugendsprache‹. Um abzubilden, wie Jugendliche reden, wird dann in der Regel eine lose Sammlung für jugendsprachlich gehaltener Ausdrücke de-kontextualisiert (aus ihrem ursprünglichen, tatsächlichen Sinnzusammenhang resp. Äußerungskontext herausgerissen) und mit Hilfe eines gedankenexperimentell erzeugten Arrangements re-kontextualisiert (in einen neuen, möglichen Sinnzusammenhang resp. Äußerungskontext gestellt). Jugendsprache im Stil einer solchen Technik der Re-De-Kontextualisierung in den Blick zu nehmen, bedeutet Sprache bzw. Kommunikation und Interaktion auf die an einzelne Ausdrücke gebundene Wortbedeutung zu reduzieren. Jugendsprache erscheint aus dieser Perspektive als lexikalischer Baukasten und kann auf der Grundlage allgemeiner Erzeugungsregeln (Sprachregeln – wie grammatische – oder soziale Regeln, wie z. B. Angemessenheitsstandards) von jedermann ›nachgebaut‹ werden. Das klingt dann so:

Wooky! Ej, Blitzbirne, voll fundi, die fetten Vordertitten von deinem neuen Schlampenschlepper – echt steil zum Rumschüsseln! Total krass, wenn man von den endgeilen Ötzis abstammt, die prompt zackig mit den Monnis rüberwedeln, weil sie direkt in der Kieskneipe Kohle abscheffeln. Schwing dich doch mal wieder ganz mellow für ’n paar Minunnis zum Gripsräven zu mir rum! (Ehmann 2001, S. 7)

Quelle des Zitats ist das »neueste Lexikon der Jugendsprache« mit dem Titel *Voll konkret* (Ehmann 2001). Wie man leicht sehen kann,

handelt es sich hierbei natürlich nicht um ein authentisches Zitat, sondern um ein gedankenexperimentell erzeugtes, d. h. ein ›mögliches‹ Zitat, das dem Konstruktionsprinzip »verwende möglichst viele Jargonausdrücke auf engstem Raum« folgt. Dass diese Äußerung möglich erscheint, ergibt sich aus dem oben erwähnten Umstand, dass Jugendsprache als Phänomen konzipiert wird, welches sich in andersartigen, vom hochsprachlichen Standard abweichenden Exotismen erschöpft. Wer das *Lexikon der Jugendsprache* aufmerksam studiert – so der nahe gelegte Schluss –, ist nicht nur in der Lage, Jugendliche zu verstehen, sondern auch, wie ein Jugendlicher zu sprechen. Bemerkenswert ist, dass mit Hilfe solcher konstruierten Äußerungen jugendliche Werthaltungen, Einstellungen und Orientierungen (etwa Imponiergehabe, Orientierung an insgesamt materiellen und hedonistischen Werten, Beeindruckung des anderen Geschlechts durch materiellen Besitz, Instrumentalisierung der Eltern etc.) suggeriert werden, welche nicht dem sprachlichen Material als solchem zu entnehmen sind, sondern als Ableitungen aus Generations- und Altersstereotypen zu begreifen sind. Nicht die Jugendlichen selbst kommen hier zu Wort, sondern ein Stereotypendiskurs unter dem Deckmantel jugendsprachlicher Lexik. Die offensichtliche Künstlichkeit und Inauthentizität solcher konstruierten Zitate (sie dienen eher der Erheiterung oder Dramatisierung) ist auf zwei miteinander zusammenhängende Aspekte zurückzuführen: erstens die reduzierte empirische Basis (die Selektion für jugendsprachlich gehaltener Ausdrücke – Exotismen) sowie zweitens das künstliche Neuarrangement von Sprechhandlungen auf dieser Basis. Um solche (unfreiwillig) parodistischen Effekte zu vermeiden, ist es notwendig, sowohl den Gegenstand ›Jugendsprache‹ als auch die methodische Herangehensweise zu verbreitern. Was bei oben erwähnten Sammlungen jugendsprachlicher Ausdrücke aus dem Blick gerät, ist all das, was Kommunikation außer den lexikalischen Einheiten noch auszeichnet:

Grammatik und Syntax: Wie sind die Äußerungen aufgebaut? Welche typischen Strukturen zeichnen sie aus? Werden eher längere oder kürzere, einfache oder komplexe Sätze gebildet?

Pragmatik: Was tun die Jugendlichen miteinander? Welche Zwecke verfolgen sie in welcher Art und Weise? In welcher Weise nehmen sie Bezug aufeinander?

Thema und Kohärenz: Über was sprechen die Jugendlichen? Welche Themen sind zentral, welche eher randständig? Wie verlaufen Themenwechsel? In welcher Weise werden neue Themen etabliert bzw. alte beendet? Was macht ein Thema interessant?

Gesprächsorganisation: Wer kommt wann zu Wort? Lassen sich die Jugendlichen ausreden oder fallen sie sich gegenseitig ins Wort? Wie werden Missverständnisse behandelt?

Inszenierungscharakteristika, Sprechweisen und -stile: Wie wird gesprochen (laut/leise, schnell/langsam, expressiv/monoton, hyperbolisch/präzise etc.)? Welche rhetorischen Mittel werden eingesetzt (Zitate, Metaphern etc.)? Welcher Sozialsymbolik folgt die Kommunikation bzw. welche sozialen Stile sind identifizierbar?

Beziehung und Höflichkeit: Welche Art von Beziehungen bauen die Jugendlichen kommunikativ auf? Herrscht eher Konkurrenz oder Solidarität, eher Formalität oder Informalität? Sind die Jugendlichen an einer gegenseitigen Gesichtswahrung interessiert oder eher am Gegenteil?

Kontext: Welchen Interaktionsrahmen konstituieren die Jugendlichen durch ihre Äußerungen und welche Rückschlüsse lässt dies wiederum auf die Kommunikation zu?

Kommunikative Routinen: Lassen sich verdichtete kommunikative Muster identifizieren? Welche Funktionen erfüllen diese für die Vergemeinschaftung der Jugendlichen?

Was durch eine solche Erweiterung wieder in den Blick genommen werden kann, sind die kommunikativen Funktionen von Gruppensprachen für die Gruppen selbst, sprich deren immanente Funktionalitäten im Rahmen einer lebensweltlich situierten Kommunikationskultur. Kurz: Es kann rekonstruiert werden, *wie* jugendliche Gleichaltrigengruppen sich durch einen spezifischen kommunikativen Vergemeinschaftungsprozess bilden und aufrechterhalten (*Doing Peer-group*; vgl. Schmidt 2004). Aus dieser Konzipierung des Gegenstands ›Jugendsprache‹, welche eine Erweiterung des Gegenstandsbereiches von Jugendsprache zu *Peer-Group-Kommunikation* impliziert, ergibt sich eine andere methodische Herangehensweise sowohl auf der Ebene der Datenerhebung als auch auf der der Datenauswertung: Jugendliche Kommunikation wird so erhoben, wie sie im Alltag in der *Peer-group* vorkommt, d. h., sie wird ohne Eingriffe der Forschenden auditiv aufgezeichnet. Es handelt sich dann um Gespräche, die auch ohne

forscherische Intentionen zustande gekommen wären (so genannte ›natürliche Gesprächsaufnahmen‹; vgl. Neumann-Braun/Deppermann 1998). Das so entstandene Material wird in der Folge nicht einer theoriegeleiteten Selektion unterworfen (das hieße etwa, alle Phänomene herauszufiltern, die vor dem Hintergrund einschlägiger Adoleszenztheorien für jugendsprachlich gehalten werden können), sondern einer sinnrekonstruierenden Betrachtung. Die Kommunikation bleibt also auch in der Auswertungsphase genau so erhalten, wie sie abgelaufen ist (hierzu wird eine Abschrift erstellt). Dies ermöglicht dem Forscher/der Forscherin detailliert nachzuzeichnen, in welcher Weise die Jugendlichen kommunikativ aufeinander Bezug nehmen, welche Zwecke sie jeweils verfolgen und wie sie auf diese Weise alltägliche Interaktionssituationen bestreiten.

Auf der Basis eines solchen, verbreiteten Zugangs zum Phänomen ›Jugendsprache‹ verschiebt sich der Fokus von rein sprachstrukturellen

Transkriptionskonventionen GAT
(nach Selting et al. 1998)

[]	Parallel gesprochene Passagen mehrerer Sprecher
(1,0)	Pause in Sekunden
un=äh	Kontraktion innerhalb/zwischen Einheiten, schneller Anschluss
↑	Intonationssprung nach oben
↓	Intonationssprung nach unten
?	hoch steigende Intonation am Einheitenende
(lachend)	Kommentar zu einer Redepassage
((lacht))	Beschreibung nonverbaler Aktivitäten

zu kommunikativen Aspekten. Lexikalische Besonderheiten treten in den Hintergrund und der Blick wird frei für Sprache als gesprochene Sprache bzw. als aneinander orientiertes Sprechhandeln. Im Vordergrund steht dann nicht, welche mehr oder weniger abweichenden ›Ausdrücke‹ Jugendliche verwenden, wenn sie sprechen, sondern vielmehr,

was die Jugendlichen mittels und durch ihr Sprechen miteinander tun, d. h., welche sozialen Beziehungen sie wie miteinander eingehen und aufrechterhalten. Nicht der Jargon, sondern die *Kommunikationskultur Jugendlicher* (vgl. Neumann-Braun/Deppermann 1998), zugänglich über das Repertoire kommunikativer Routinen und Muster konkreter *Gleichaltrigengruppen*, steht dann im Zentrum der Betrachtung. Erst auf der Grundlage einer solchen Perspektivenerweiterung, nämlich von der Semantik isolierter Ausdrücke zur Pragmatik kommunikativer Routinen, wird es möglich, Jugendsprache hinsichtlich ihrer Funktionen zu befragen, die sie für diejenigen hat, die sie sprechen. Das hat den entscheidenden Vorteil, dass jugendsprachliche Phäno-

mene (bzw. was dafür gehalten wird) nicht von außen anhand ausgewählter Exotismen als Indizien für Sprachverfall, Wertverlust, Verrohung, Verlust der Gemeinschaft und Selbstbezogenheit (um nur einige prominente Stichworte zu nennen) diskreditiert werden, sondern anhand ihres Stellenwerts für die Kommunikationskultur einer jugendlichen Gruppe von innen bestimmt werden: Welche Rolle spielen bestimmte Arten und Weisen des Umgangs für die Aufrechterhaltung von Beziehungen, für die Abgrenzung der Gruppe nach außen oder für die interne Differenzierung der Gruppe? Und: Was lässt sich anhand solcher Erkenntnisse über die Art und Weise des Gruppenzusammenhalts aussagen, über den Ton, den Stil oder die Art und Weise des Umgangs miteinander? Ansatzpunkt ist dann nicht der Vergleich jugendlichen Sprechens mit Normalformerwartungen an eine »bürgerliche Gesprächskultur« (wozu etwa gehören würde, hochsprachlich und thematisch gebunden zu sprechen, sich differenziert auszudrücken und den Gesprächspartner zu respektieren, d. h. ihm zuzuhören, ihm nicht ins Wort zu fallen und auf seine Äußerungen einzugehen), sondern der Versuch, die innere Systematik bzw. jene kommunikativen Prinzipien und Regeln jugendlicher Kommunikation, an denen sich die Jugendlichen selbst orientieren, zu rekonstruieren. Den Erkenntnisgewinn eines solchen Perspektivenwechsels möchte ich nun im Folgenden anhand ausgewählter Gesprächspassagen demonstrieren (die Daten stammen aus dem Forschungsprojekt »Kommunikationskultur Jugendlicher«; vgl. hierzu Schmidt 2004).

Sechs 14- bis 17-jährige Jugendliche, die in einer Kleinstadt leben und sich als Clique begreifen, sitzen in ihrer Freizeit in einem alten Wohnwagen zusammen, den die örtliche Jugendpflege ihnen als Treffpunkt zur Verfügung gestellt hat. Otto hantiert während der Interaktion mit einer Spielzeugkuh, die er bearbeitet und mit einem Feuerzeug anzuzünden versucht. (Die Interaktion wurde von den Jugendlichen aus eigener Initiative aufgenommen; im Anhang finden sich die Konventionen, nach denen die Äußerungen verschriftet, d. h. transkribiert wurden.)

- | | |
|-----------|------------------------------------|
| 01 Otto: | ku=ma die kuh |
| 02 Michi: | (sehr hoch, stöhnend) hahh ahh |
| 03 Denis: | (sehr hoch) ku=ma |
| 04 | was was für ne verdorbene kindheit |

- 05 der gehabt hat
 06 Viele: ((lachen))
 07 Denis is ja schrecklich
 08 Viele: he he he
 09 Markus: was hat=n der noch alles angebabbt?
 10 Bernd: [nur die kuh und die flasche]
 11 Denis: [der hat barbie und der hat]
 12 (laut) barbiepuppen gespielt
 13 un=de ken hat die barbie immer vergewaltigt
 14 Otto: öh
 15 (1,0)
 16 Otto: hhh
 17 Michi: der hat sich von de angela die barbies geklaut
 18 un hat se dann kaputt gemacht
 19 ((Krach im Hintergrund))
 20 Bernd: (laut) ku=ma die kuh perschinsky (= Ottos
 Nachnahme)
 21 Viele: hä hä hä
 22 Denis: ey perschinsky stehst du auf ↑tie↓re?
 23 oder was?
 24 Otto: (meckernd) jahaha ((lacht))
 25 Denis: kuckst [du da zu]
 26 Markus: [(singend) sex with animals]
 27 wie de=heim [würd ich sagen]
 28 Denis: [ich hab mal]
 29 lady chatterley oder so gekuckt
 30 da ham=se zukuckt wie ((lacht))
 31 Bernd: (leise) wer is=n lady chatterley?
 32 Denis: (lachend) wie=s en pferd ((lacht))
 33 wie=s en pferd mi=em andern pferd
 34 getrieben hat ((lacht))
 35 Bernd: (leise) was=n lady chatterley?
 36 Denis: (lachend) oder wie als wer
 37 in holland warn einma

Würde man die Jugendlichen fragen, was sie hier tun, würden sie dies selbst als »einfach nur rumhängen« bezeichnen. Dieses »Rumhängen« zeichnet sich durch sehr vieles aus, was von zivilisationsgeschichtlich

gewachsenen Idealen eines ›guten Gesprächs‹ ebenso abweicht wie von den Regeln und Maximen, die die empirische Gesprächsforschung in den vergangenen 30 Jahren als zentral für das Kommunizieren im Alltag erwiesen hat:

Fokussierte Interaktion: Die verbale Kommunikation ist nur ein Strang eines umfassenden kommunikativen Geschehens. Im Gegensatz zur Maßgabe, dass man sich auf das Gespräch konzentrieren und ihm die volle Aufmerksamkeit schenken soll resp. Störungen von außen ignoriert, sind die Jugendlichen fast immer zugleich noch mit etwas anderem beschäftigt: Zigaretten drehen, mit Objekten spielen, in Zeitschriften blättern etc. Damit verbunden ist, dass man keine ›ordentliche‹ Haltung einnimmt: Man legt sich quer über die Sitzmöbel, kratzt sich am Körper, bohrt in der Nase, trommelt mit den Fingern einen Rhythmus etc. Im transkribierten Ausschnitt malträtiiert Otto beispielsweise eine Stoffkuh und fordert zum Zuschauen auf (Zeile 01: »ku=ma die kuh«). Weil die Anwesenden oft vom Gesprochenen durch anderes abgelenkt sind, kommt es leicht dazu, dass Einzelne einiges nicht mitbekommen haben oder dass sich Parallelgespräche bilden, die von einem konkurrierenden Aufmerksamkeitsfokus ausgehen. Dies ist in Z. 09f. der Fall, wo Bernd sich auf Objekte bezieht, die Otto im Wohnwagen angeklebt hat.

Sprecherwechsel und konditionelle Relevanzen: Zu den grundlegenden Regeln der sprachlichen Interaktion gehört es, den anderen ausreden zu lassen, und denjenigen als nächsten Sprecher zu akzeptieren, dem vom Vorredner das Wort erteilt worden ist. Eng verbunden mit diesen Regeln ist das Prinzip der so genannten »konditionellen Relevanz«: Bestimmte Äußerungen von Gesprächsteilnehmern (wie Gruß-Gegengruß oder Frage-Antwort) folgen paarweise aufeinander, und wenn ein erster Teil eines Paares (z. B. eine Frage) produziert wurde, dann besteht eine normativ stabile Erwartung, dass der Angesprochene den zweiten Teil (z. B. eine Antwort) produziert. Jugendliche folgen diesen Regeln häufig nicht: Sie reden durcheinander, beantworten Fragen, Bitten oder Aufforderungen nicht, ignorieren Behauptungen und Meinungskundgaben, und selbst scheinbar schwere Beleidigungen erfahren häufig keine Reaktion. In Z. 11 insistiert Denis beispielsweise auf der Fortsetzung seiner Geschichte über Ottos »verdorbene Kindheit« ungeachtet der Tatsache, dass Markus an Bernd eine Frage ge-

stellt hatte, die dieser gerade zu beantworten beginnt. Otto reagiert nicht auf die diskreditierenden Geschichten, die Denis und Michi über seine »verdorbene kindheit« zum Besten geben (Z. 04-18). In Z. 26 fängt Markus mitten in eine von Denis formulierte Frage hinein zu singen an. In Z. 35 möchte Bernd wissen, was »lady chatterley« ist. Er fragt dies noch zwei weitere Male, bekommt aber nie eine Antwort. Abgesehen davon, dass in einigen Fällen auf unbeantwortet gebliebener Aktivität insistiert wird, werden aus dem Ausbleiben der Reaktion keine besonderen Schlussfolgerungen gezogen, und es wird genauso wenig wie Unterbrechungen kritisiert.

Themenkohärenz: Beim Thema zu bleiben und themenrelevante Beiträge zu liefern ist sicherlich etwas, das für Erwachsene Grundlage eines jeden Gesprächs ist. Für Jugendliche ist dies kein wesentliches Anliegen. Die inhaltliche Kohärenz der Beiträge in den Zeilen 1-3 mit Denis' folgenden Ausführungen über Ottos »verdorbene kindheit« sind nur verständlich, wenn man sie auf den nonverbalen Handlungskontext bezieht: Das Hantieren mit der Kuh in einer Weise, die als spielerische Demonstration von Perversion verstanden werden kann. Der Übergang von einem Thema zum nächsten erfolgt in der Regel kaum in einer argumentativen Weise oder mit Hilfe von expliziten Themenbeendigungen und -eröffnungen, sondern zumeist in Form assoziativer Verknüpfungen, die nicht als Themenwechsel markiert werden und somit auch keiner expliziten Ratifikation bedürfen. So schließt im Gesprächsausschnitt Denis die Themen *Lady Chatterley*-Filme (Z. 32-34) und »Urlaubserlebnisse in Holland« (Z. 36 ff.) assoziativ an das Thema »Sex mit Tieren« an, weil sie gewisse Aspekte mit dem vorangegangenen Thema gemeinsam haben (die Urlaubserlebnisse beziehen sich auf Sex unter Tieren).

Qualitätsmaxime: Grundlegend für effektiven Informationsaustausch ist es, die Qualitätsmaxime zu befolgen, d. h. nur Dinge zu sagen, die man für wahr hält. Dies umfasst auch die Auflage nicht zu übertreiben. Jugendkommunikation zeichnet sich nun aber ganz im Gegenteil durch Hyperbolik und das häufige Aufstellen von Behauptungen, die keinen oder höchst fraglichen Wahrheitsgehalt haben, aus. So können wir unsere Zweifel haben, ob Denis tatsächlich meint, dass Otto in seiner Kindheit mit Barbie-Puppen Vergewaltigungsszenarien gespielt hat (Z. 13). Sicher aber wird er dies nicht »immer« (Z. 13) getan haben, und es wird wohl kaum der Wahrheit entsprechen, dass Otto »auf tiere

steht« (Z. 24), und dass das sexualisiert-perverse Spiel mit der Stoffkuh die Verhältnisse bei Otto »deheim« (Z. 27) wiedergibt.

Höflichkeit und Schicklichkeit: Höflichkeit umfasst zum einen Takt, d. h. nicht in die Privatsphäre des anderen einzudringen und ihm keine Zwänge aufzuerlegen, zum anderen Respekt, d. h. die Bestätigung eines positiven Selbstbilds des Gesprächspartners. Damit verbindet sich, Tabuthemen zu vermeiden, v. a. dann, wenn sie Kompromittierendes über einen Gesprächsteilnehmer zutage fördern könnten. Beide Prinzipien werden von Jugendlichen häufig gezielt missachtet. So nimmt Denis ab Z. 03 Ottos Hantieren mit der Kuh zum Anlass, ihn als Perversen zu diskreditieren: Er habe bereits als Kind Vergewaltigungen gespielt (Z. 13); er stellt ihm die indiskrete Frage, ob er eine sexuelle Vorliebe für Tiere hege (Z. 22, was Markus in Z. 27 bestätigt), und erzählt von Sexfilmen, die er gesehen hat. Ebenso unhöflich ist es nach landläufigen Maßstäben, über einen Anwesenden in dritter Person zu sprechen und dabei auf ihn mit dem Demonstrativpronomen »der« zu verweisen (Z. 03), ihn mit bloßer Nennung des Nachnamens anzureden (Z. 20) oder sein Handeln pathologisierend aus Kindheitserfahrungen (»verdorbene kindheit«, Z. 04) zu erklären und damit auf Motive zu verweisen, die dem Handelnden selbst unbewusst sind. Dies käme allenfalls einem Therapeuten zu oder – allgemeiner gesprochen – einer Person, die beanspruchen darf, die Interpretationsautorität über eine ihr anvertraute unmündige, ihrer selbst nicht gewisse Person zu besitzen (wie in einer Eltern-Kind-Beziehung). Diese Verletzungen von Höflichkeitsregeln sind umso eklatanter, als es sich um eine halböffentliche Situation handelt: Intimes, potenziell peinliches Wissen über die Privatsphäre einer Person wird an Dritte weitergegeben, Grenzen der Privatheit werden in bloßstellender Weise überschritten.

Sprachrichtigkeit: Phonologisch und grammatisch zutreffender Ausdruck, vollständiger und korrekter Satzbau und hochsprachliche Lexik gehören unzweifelhaft zu den Ingredienzien einer gepflegten Gesprächskultur, die sich an schriftsprachlichen Idealen orientiert. Jugendliche weichen davon regelmäßig ab. Für diesen kurzen Abschnitt sei auf folgende Phänomene hingewiesen: Kontraktionen (etwa in Z. 01 »kum=ma« u.v.m.), nichtlexikalisierte Interjektionen (Z. 02, 14), betont umgangssprachliche Lexik (Z. 17 »geklaut«, Z. 18 »kaputt gemacht«, Z. 34) und Präpositionalgefüge (Z. 33/34: »mi=em andern pferd getrieben«), jugendsprachliche Lexik (Z. 22: »ey« und »stehst du

auf«), Dialekt (Z. 09: »angebabbt«), elliptische, unvollständige Syntax (in Z. 07, 10, 27 und 36), syntaktische Rechtsverschiebung (»einma« in Z. 36), Frageformeln (Z. 23: »oder was«) und Kompletivformeln (Z. 29 »oder so«). Viele sonst verpönte, nichtsprachliche Laute werden von Jugendlichen nicht unterdrückt und häufig regelrecht demonstrativ inszeniert. Dazu gehören Stöhnen (Z. 02), Rülpsen, Kreischen, Husten oder exzessives Lachen, aber beispielsweise auch, dass ein Kommentar nicht gesprochen, sondern gesungen wird (Z. 26).

Ein weiterer Ausschnitt aus der gleichen Aufnahme vertieft diese Befunde:

- 01 Leif: geb mer ma bitte m=maier (= Nachname von Dennis)
 sei [wasserflasch]
02 MX1: [((lachen))]
03 Otto: da muss ä batterie rein
04 Viele: ((lachen))
05 Denis: =erst ema [bitte]
06 Viele: [(lachend) hohohoho]
07 Denis: ey ihr (laut) fotzen
08 Viele: ((lachen))

Auch hier ist offenbar, dass sich die Jugendlichen neben der verbalen Kommunikation noch mit weiterem befassen (Z. 03), wodurch der verbale Strang inkohärent wird, und dass in einer Weise gesprochen wird, die deutlich von Schriftstandards abweicht. Höflichkeitsregeln werden auch hier massiv verletzt. Statt den anderen zu schonen, wird systematisch eine Situation hergestellt, die dazu dient, einen Beteiligten zu ärgern und bloßzustellen. Denis' Wasserflasche wurde angeklebt (sein Besitz wurde also entwertet), und Leif versucht, Denis mit der scheinbar höflichen Bitte, man möchte ihm die Flasche »bitte« reichen (Z. 01), zu »verarschen«. Denis zahlt dies heim mit einer derben, vulgärsprachlichen Beleidigung (Z. 07), die aber von den anderen nicht ernst genommen und mit Lachen beantwortet wird.

In diesen beiden, für unseren Korpus repräsentativen Ausschnitten scheint die Kommunikation unter Jugendlichen gegen so ziemlich alles zu verstoßen, was sowohl als ontogenetische wie auch als kulturgeschichtliche Errungenschaft von »Gesprächskultur« gelten kann. Insbe-

sondere fällt ins Auge, dass hauptsächlich dasjenige, was im abendländischen ›Prozess der Zivilisation‹ zu unterdrücken und zu kontrollieren gelernt wurde, ganz unbefangen, ja teils sogar demonstrativ zur Schau gestellt und gezielt angesteuert wird: Der Ausdruck von Körperfunktionen, die Veröffentlichung des Privaten, die Überschreitung der Grenzen von Tabu und Scham und die Missachtung der Identität und des Besitzes des anderen.

Was wir bis jetzt zusammengetragen haben, bestätigt die schlimmsten Befürchtungen, wie es um die Gesprächskultur unter Jugendlichen bestellt sei. Und genau solche sprachlich-kommunikativen Verhaltensweisen von Jugendlichen sind es auch, die in pädagogischen Situationen regelmäßig als Störung und Sabotage wirken: Sie stehen in diametralem Gegensatz zu den Erfordernissen aufgabenorientierter Kommunikation, da dort Nebenkommunikationen, dauernde Fokuswechsel und Unernst zu Diffusion, Hyperkomplexität und Ergebnislosigkeit führen (vgl. Schwitalla/Streeck 1989).

Doch hier hat man es mit Freizeitinteraktionen zu tun, in denen keine Aufgaben zu lösen sind und kein Wissen zu vermitteln ist. Bisher wurde aber das Handeln Jugendlicher ausschließlich an Maßstäben, die andernorts geschöpft wurden, bemessen. Daraus ergab sich eine reine Defizitsicht. Was aber sind nun die Prinzipien, nach denen sich für die Jugendlichen selbst ihre Gesprächskultur strukturiert? Ist sie tatsächlich bloß defizitär, oder gibt es eine andere, eigenständige Systematik, nach der die Jugendlichen ihre Gespräche organisieren?

Die oben ausgeführten Befunde sollen nun nicht ›weggeredet‹ werden, um etwa zu behaupten, die Kommunikation unter Jugendlichen sei in erster Linie nur witzig, bunt und kreativ (wie das manche Literatur nahe zu legen scheint). Im Gegenteil, wir gehen von diesen Befunden aus und zeigen, dass sie in einem anderen Licht zu sehen sind, wenn man sie als Elemente einer Kultur der kommunikativen Selbst-Unterhaltung begreift, die in erster Linie den Maximen des Späßes und des Wettbewerbs folgt. Maximen wie ›Wahrheit‹ und ›Höflichkeit‹ oder die geordnete Organisation der Rede- und Beteiligungsrechte sind demgegenüber nicht nur untergeordnet: Ihre systematische Verletzung ist gerade eine ergiebige Quelle, aus der kompetitive Unterhaltsamkeit zu schöpfen ist.

Versuchen wir also eine Relektüre der Gesprächsausschnitte mit der Frage, nach welchen Prinzipien die Jugendlichen ihre Interaktion strukturieren:

Situationsgebundenheit und offene Beteiligungsstruktur: Wenn Jugendliche beisammen sind, wechseln sie häufig zwischen mehreren potenziellen Aufmerksamkeitsfoki. Nicht nur der momentane Gesprächsbeitrag, sondern parallel dazu stattfindende Gespräche, non-verbales Handeln, Geschehnisse in der Umgebung etc. können in gleicher Weise umstandslos zum Gegenstand der Aufmerksamkeit und des Gesprächs werden: Was wahrnehmbar ist, ist auch potenzieller Redegegenstand, und zwar prinzipiell jederzeit. Die Interaktion wirkt daher häufig überaus inkohärent, Brüche werden aber kaum angemahnt. So thematisieren die Beteiligten im Ausschnitt »verdorbene kindheit« abwechselnd Ottos Hantieren mit der Kuh, Geschichten aus seiner Kindheit und die Objekte, die im Wohnwagen angeklebt sind, ohne den Fokuswechsel jeweils sprachlich zu verdeutlichen oder zu kritisieren. Generell fällt auf, dass *Peergroup*-Kommunikation unter Jugendlichen hochgradig situationsgebunden ist: Unmittelbar sinnlich Wahrnehmbares bietet den primären Anlass für Thematisierungen, Kommentare und Bewertungen und stellt den Ausgangspunkt für Erzählungen und oft absurde Phantasien dar. Nur selten werden Themen initiiert, die nicht in direktem Zusammenhang mit sinnlich hier und jetzt Wahrnehmbarem stehen. Mit der Offenheit und Inkohärenz der Themenentwicklung korrespondiert die Offenheit der Beteiligungsstruktur: Wer überhaupt (wie intensiv) am Gespräch beteiligt ist, wechselt, ohne angezeigt zu werden. So wird der Ein- und Austritt aus der Interaktion oft ohne Begrüßungen und Verabschiedungen und ohne die für andere Interaktionssituationen so charakteristischen Vorbeendigungen, in denen Gründe für den Gesprächs Austritt gegeben, zukünftige Treffen in Aussicht gestellt werden etc., vollzogen.

Performance und Expressivität: Indem er mit der Stoffkuh hantiert und die anderen darauf hinweist, stellt Otto ein Bühne-Publikum-Verhältnis her (Z. 1: »ku=ma die kuh«). Er führt nicht eine besondere Fähigkeit vor, sondern eine abstruse Idee, die nicht einem vorgefertigten Repertoire entstammt, sondern aus der Situation entwickelt wird. Die Vorführung dient der Unterhaltung und der Selbstdarstellung des Vorführers als kreativ, witzig und abweichend (s. u.). Denis' Kommentar in der dritten Person (Z. 03-05) kann als Ausfüllung der Publikumsrolle verstanden werden: Er adressiert das übrige Publikum in Bezug auf die Vorführung, aber nicht den Vorführer selbst. Vorführung und Kommentare schaukeln sich wechselseitig auf: Die kommentierenden

Geschichten (Z. 04-18), die Ermahnungen (Z. 20) und die diskreditierende Frage (Z. 22) werden von Otto als Anfeuerung und Bestätigung aufgefasst. Der Ereignischarakter der Performance ist nicht geplant, sondern wird im Verein mit den honorierenden Aktivitäten des Publikums erst emergent gemeinsam hergestellt. Sowohl die Performance selbst als auch die Publikumsreaktionen zeugen von Expressivität. Diese zeigt sich besonders in stimmlicher Gestaltung: Emotionen wie Verwunderung, Freude und Belustigung werden durch nichtlexikalisierte Laute zum Ausdruck gebracht, es wird laut gerufen (Z. 20), der Ausdruck »↑TIE↓RE?« wird in einer sehr auffälligen Auf-Ab-Auf-Bewegung intoniert (Z. 22), und ein Kommentar wird in englischer Sprache gesungen (Z. 26).

Unernst und Stilisierung von Abweichung: Ottos Vorführung wird vom Publikum spielerisch als Ausdruck von Perversion interpretiert. Erzählungen über Ottos Vergangenheit und Fragen und Ermahnungen werden als unerntester Tadel und Diskreditierung vorgebracht. Die Perspektive der Norm wird von Denis zunächst karikierend als Erwachsenenstimme ins Gespräch gebracht: »verdorbene kindheit« (Z. 04) und »schrecklich« (Z. 07) gehören einem Register an, das die Jugendlichen zumindest in ihren Freizeitinteraktionen nicht benutzen und das für sie als Stimme des oberlehrerhaften Erwachsenen erkennbar ist. Diese stereotype Außenperspektive wirkt lächerlich und trägt zur Belustigung bei. Sie wertet zudem die spielerische Perversion als subversive Abweichung und von Autonomie und Furchtlosigkeit zeugenden Tabubruch auf. Otto versteht entsprechend die Publikumsäußerungen nicht als Diskreditierung und Achtungsentzug, sondern als Anerkennung für seine Selbstpräsentation. Die positive Wertung des Tabubruchs ist aber an den Kontext des Unernstes gebunden: Tatsächliche Tabubrecher werden von den Jugendlichen mit tiefster Verachtung und Interaktionsverweigerung behandelt. Wenn die spielerische Normabweichung zur Unterhaltung benutzt wird, ist dies also keineswegs so zu verstehen, dass die ironisierten Normen für die Jugendlichen nicht gültig seien. Im Gegenteil, ihre Verbindlichkeit wird durch die spielerische Verletzung bestätigt: Die Abweichung wird nicht gleichgültig hingenommen, sondern die Norm bildet eine Quelle für immer neue nicht zu realisierende Phantasien, deren Unterhaltungspotenzial konstitutiv auf ihrer Ungehörigkeit beruht. Dadurch werden die Abweichungsfiktionen zu einer bloßen Identitätspräsentationsstrategie: Sie sind Ressourcen für

eine provokative Selbstdarstellung als Person, die sich der Erwachsenenwelt mutig entgegenstellt, furchtlos, autonom und extrem ist und dadurch ihre Männlichkeit beweist.

Angebotskommunikation und Wettbewerb: In der *Peergroup*-Kommunikation herrscht ein raues Klima. In anderen Kommunikationssituationen kann man auf den Schutz eines von allen respektierten Regelwerks des Gesprächs hoffen, das darauf angelegt ist, den Einzelnen zu schützen und seine Beteiligungsrechte zu sichern. Diesen Effekt haben etwa die Regeln des Sprecherwechsels, der konditionellen Relevanz oder der Höflichkeit. In der Interaktion unter Jugendlichen entfällt der Zwang, den diese Etikette ausübt, ebenso aber auch die Sicherheit, die sie gewährt. Stets muss man damit rechnen, attackiert zu werden oder unbeachtet zu bleiben. An die Stelle der Koordination durch Regeln treten die Prinzipien von Angebot und Wettbewerb: Rederecht und erwartete Reaktionen sind nicht garantiert oder einzufordern, sondern dasjenige kommunikative Angebot setzt sich durch, welches für die Beteiligten die größte Attraktivität hat. Deshalb ist es folgerichtig, dass Verständnisfragen unbeantwortet bleiben (im Beispiel »verdorbene kindheit« Z. 35), da sie nicht unterhaltsam sind und eine amüsante Erzählung zu unterbrechen drohen. Ebenso wenig verwundert, dass Michis Ergänzung zu Denis' Geschichte in Z. 17f. keine Reaktion erfährt, da sie weniger drastisch und weniger kreativ als dasjenige ist, was Denis zuvor schon über Ottos angebliche kindliche Perversionen zum Besten gegeben hatte. Umgekehrt sind viele in der Jugendkommunikation gehäuft auftretende Phänomene wie namentliche Adressierung (Z. 22), *attention-getter* (»ey« in Z. 22), *question-tags* (»oder was« in Z. 23), lauter sprechen und insistente Wiederholungen darauf zurückzuführen, dass der Gewinn von Rederecht und Aufmerksamkeit in erheblich geringerem Maße durch ein Regelwerk des Gesprächs gesichert ist und stattdessen durch solche Handlungen immer wieder neu erkämpft werden muss. Die schon oft festgestellte Knappheit der Äußerungen Jugendlicher, die sich von verkürzten Erzählformen (meist beschränkt auf Handlungsdarstellungen und Bewertungen) über syntaktische Reduktionen bis hin zur Kontraktion und Tilgung von Silben (»ku=ma« statt »kuck mal«) verfolgen lässt, lässt sich im Kontext der *Peergroup*-Kommunikation auch darauf zurückführen, dass lange Beiträge kaum eine Chance haben, ununterbrochen vollendet werden zu können. Ein längeres monologisches Rede-

recht wird kaum einmal eingeräumt, und es fällt auf, dass die Beiträge der Jugendlichen meist von ähnlicher Länge sind, die maximal zwei (Teil-)Sätze beträgt. Sich kurz zu fassen, ist also nicht nur ›cool‹, sondern ein Erfordernis, das der Tatsache geschuldet ist, dass die Absicherung des Rederechts durch ein vom Sprecher zuverlässig zu kontrollierendes Sprecherwechselsystem fehlt. In *Peergroups* herrscht also gewissermaßen nicht das Prinzip der sozialen Gerechtigkeit, sondern das der Marktwirtschaft: Die kommunikative Position der Beteiligten ist nicht durch Regeln gesichert, sondern sie muss im Wettbewerb um die Anerkennung des Publikums durchgesetzt werden. Da einerseits Unterhaltsamkeit oberstes Gebot ist und v. a. durch spielerische Normverstöße zu erzielen ist, und da zum anderen die eigene Identität v. a. auf Kosten der Identität des Partners zu erhöhen ist, sind der Angriff auf die Identität des Gesprächspartners und der Identitätswettbewerb als solcher besonders unterhaltsam. Dies schlägt sich darin nieder, dass diskreditierende Geschichten, Verarschungen und Beleidigungen, wie wir sie in den beiden Gesprächsausschnitten sehen konnten, einen großen Teil der Kommunikation unter Jugendlichen ausmachen. Wiewohl sie in unernster Form stattfinden, sind sie doch mit ausschlaggebend für den Status, den ein Jugendlicher in seiner *Peergroup* gewinnt: Schlagfertigkeit und verbale Kreativität, Unterhaltsamkeit und Coolness sind nicht nur die wesentlichen kommunikativen Werte unter Jugendlichen in der *Peergroup* – sie sind konsequenterweise auch die Bestimmungsgründe für die Identität, die der Einzelne durch sein sprachliches Handeln in der Gruppe gewinnt (Neumann-Braun/Depermann/Schmidt 2002). Die Wettbewerbsorientierung führt dazu, dass sich in der Kommunikation Jugendlicher Gesprächssequenzen entwickeln, in denen die Sprecher einander systematisch zu übertreffen (›toppen‹) versuchen. Im folgenden Ausschnitt unterhalten sich Jörg und Denis darüber, wie viele *shots* Markus von der Zigarette, die sie beide gerade rauchen, abbekommen soll. (*shots* sind eine bestimmte Rauchtechnik, bei der der Rauch einem Partner in den Mund geblasen wird.) Schritt für Schritt werden sie immer lauter und übertreffen sich gegenseitig darin festzustellen, wie wenig für Markus noch übrig bleiben soll:

- 01 Jörg: markus kriegt am end auch noch ana
 02 Denis: ah markus [kriegt]

- 03 Jörg: [n ganz kleiner]
 04 Denis: kriegt einen kleinen mini shot
 05 Jörg: (lauter werdend) der kriegt den karton
 06 Denis: (laut) markus kriegt so einen normalen zug
 reingeshottet so (bläst) hfff

Markus' Anteil wird in fünf Schritten verkleinert:

1. »noch Ana« (= ein *Shot*)
2. »ein ganz kleiner«
3. »einen kleinen mini *Shot*«
4. »den Karton« (= das Mundstück, das nur aus Papier besteht)
5. »einen normalen Zug reingeshottet« (= eine andere Technik, die weniger effektiv ist).

Die Dynamik des Übertreffens macht es nahe liegend, dass sprachliche Kreativität und Hyperbolik schon häufig als Eigenschaften von Jugendsprache festgestellt wurden. Die beiden grundlegenden Funktionen der Jugendkommunikation, Unterhaltung und kompetitive Selbstdarstellung, sorgen systematisch dafür, dass im Versuch, etwas Neues, nicht schon Abgedroschenes zu erzeugen und einander zu übertreffen, Hyperbolik und ein Innovationsdruck entstehen, aus dem heraus immer neue Formen geschaffen werden.

Vertrautheit: Das Gegengewicht zum Wettbewerb bildet die Vertrautheit innerhalb der Gruppe. Zwar hat der Wettbewerb Konsequenzen für den Status des Einzelnen in der Gruppe (s. o.), doch werden die Angriffe auf die Identität des Gesprächspartners nicht als schwer wiegende Akte des Achtungsentzugs verstanden. Dass man einander in unernster Modalität beleidigen und verarschen oder kompromittierende Informationen weitergeben kann und dass man sich locker, ohne höfliche Rücksichtnahmen bewegen kann, stellt einen Vertrauensbeweis dar, der die Stabilität und Intimität der Beziehung demonstriert. Darüber hinaus zeigt man einander, dass man die spezifischen Interaktions- und Interpretationsregeln kennt, die von denen, die in vielen anderen Bereichen der Gesellschaft gelten, abweichen, dass man also zur gleichen sprachlichen Gemeinschaft gehört. Die stilistische Gemeinsamkeit wird auch durch die auffällig häufige Aufnahme von Konstruktionsformaten, die vorangegangene Sprecher benutzt hatten, verdeutlicht. So wird im Ausschnitt »verdorbene kindheit« beispielsweise die Aufmerksamkeitsformel »ku=ma« in Z. 01, 03 und 20 verwendet,

aufeinander folgende Beiträge sind meist ähnlich lang und syntaktische Formate werden wiederholt. Beispielsweise benutzt Michi für ihre an Denis anschließende Erzählung in Z. 17f. das Format »der hat X und hat Y« wie Denis zuvor in Z. 11-13. Das Konstruktionsformat des Vorredners wird als Blaupause für den eigenen Beitrag übernommen. Dies signalisiert Kohäsion, stilistische Übereinstimmung und verringert den Planungsaufwand.

Wie steht es also um die Gesprächskultur Jugendlicher? Aus der Erwachsenenperspektive einer zivilisierten Gesprächskultur erscheint die Kommunikation in jugendlichen *Peer-Groups* als eine defizitäre Form des Sprechens und Kommunizierens, insbesondere, wenn sich die Betrachtung jugendlichen Sprechens in der Aufzählung lexikalischer Exotismen erschöpft. Erweitert man jedoch die Perspektive und berücksichtigt die verschiedenen kommunikationskonstitutiven Ebenen, die alltägliches Sprechen ausmachen, lassen sich jene Prinzipien rekonstruieren, nach denen Jugendliche ihre Kommunikation immanent strukturieren. Die Abweichungen stellen sich in einem neuen Licht dar: Sie erscheinen dann als systematische Resultate einer Orientierung an Unterhaltung und Wettbewerb, die ihre eigenen Gesetze hat. Unter dieser Perspektive wird nun vieles kohärent und folgerichtig, was zuvor nur als Inkohärenz und Abweichung erschien – so etwa auch sprachliche Eigenschaften wie expressive Phonologie, Hyperbolk, Neologismen und Kürze. Die Modalität »Spaß« und die zumeist kompetitive Selbstdarstellung sind die Kriterien, die bestimmen, ob ein Beitrag angemessen ist und ob er im kommunikativen Spiel von Angebot und Nachfrage bestehen kann. Zwischen den beiden Größen »Spaß« und »kompetitive Selbstdarstellung« besteht dabei eine natürliche Solidarität: Normverstoß und Aggression sind Grundingredienzien fast jeder Form von Spaß, und Identitätswettbewerbe sind als solche unterhaltsam, da sie die aggressive Komponente mit der Spannung hinsichtlich Prozess und Ergebnis des Wettbewerbs und dem im Jugendalter besonders ausgeprägten Interesse am »eigentlichen Charakter« der Person verbinden (vgl. Neumann-Braun/Deppermann/Schmidt 2002, Schmidt 2004).

Die Orientierung an Spaß und Identitätsprofilierung bleibt allerdings janusköpfig. Einerseits schafft sie Freiräume für Ungezwungenheit, Tabubruch und das Austesten von Identitäten und befreit von lästigen Zwängen zivilisatorischer Etikette. Erkauft wird dies aber durch

den Verlust von Schutz und Schonung, die diese Etikette gewährt. Es entstehen neue Zwänge: Das Individuum muss jederzeit auf der Hut sein, sich wehrhaft zeigen und die Orientierung an Spaß und Wettbewerb kann schnell zum Spaßzwang werden. Dies wird spätestens dann deutlich, wenn ernsthafte Themenvertiefungen und Problembehandlungen keinen Platz mehr in der Kommunikation finden können, weil sie langweilen, und wenn auch der Verlierer lustige Miene zum verletzenden Spiel machen muss, um nicht als ›uncool‹ zu erscheinen. Ob also diese Form jugendlicher Gesprächskultur als Subversion und Befreiung zu begrüßen oder als Verrohung und neuer Zwang zu kritisieren ist, hängt ganz davon ab, wie flexibel und alternativenreich die Betroffenen interagieren können – ob es ihnen gelingt, zwischen Spaß und Ernst situationssensibel zu wechseln, und ob sie die Fähigkeit entwickeln, sowohl witzig, expressiv und kompetitiv als auch sachlich, aufgabenbezogen und respektvoll kommunizieren zu können. Erst dann entscheidet sich, ob die aggressive Witzigkeit der Jugendkommunikation ein bewusst gewählter Stil oder ein Habitus ist, der die Inkompetenz für andere Formen des Interagierens einschließt.